

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Band: 18 (1938-1939)
Heft: 10

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es will uns aber, im Sinne eines Gesamteindrucks, im wesentlichen scheinen, daß die Erhaltung des europäischen Friedens zur Zeit in letzter Linie in dem Problem Frankreich liegt. Wenn dieses Land sich endlich zu einer zugleich wohlabgewogenen, zugleich äußerst energischen, vor allem aber einer geschlossenen Haltung durchzuringen vermag, dürften verschiedene Kombinationen als erledigt angesehen werden. Frankreich wird wohl eines Tages den Italienern zum Ausgleich gewisser nicht ganz zu Unrecht bestehender Ansprüche (z. B. aus dem Jahre 1915!) einige Konzessionen wirtschaftlicher Natur, vielleicht sogar, in bescheidenem Maße, territorialer Natur, zu machen haben. Es handelt sich nur darum, daß es Frankreich gelingt — in völligem Gegensatz zu den Eindrücken während der Septemberkrise — in diesem Falle Italien gegenüber den völlig entschlossenen Willen zu manifestieren, eher in den Krieg zu gehen, als das Maß gewisser Konzessionen zu überschreiten. Wenn sich zu dieser Manifestierung einer rücksichtslosen Entschlossenheit eine wohl abgewogene Konzessionsbereitschaft als Pendant hinzugesellt, so würden sich zweifellos manche Probleme wesentlich vereinfachen; und, rückschauend, kann man sogar sagen: daß manche Probleme überhaupt nicht erst aufgerollt worden wären, hätte Frankreich in den letzten Jahren nicht im Laufe einer konstanten Entwicklung Schwächeanfall über Schwächeanfall erlitten und gezeigt.

So liegt der Schlüssel zur Entwicklung dieser heute sich oft drohend erhebenden Probleme bei Frankreich und Deutschland. Was das Reich betrifft, so wird die angekündigte Rede Hitlers vom 30. Januar wohl den einen oder anderen Aufschluß geben.

Zürich, den 25. Januar 1939.

Jann v. Sprecher.

Kultur- und Zeitfragen

Neue Schweizer Theaterstücke.

Es ist bezeichnend, daß bei uns seit Kriegsende wieder mehr Schweizer Geschichtsdramen geschrieben werden. Ob jetzt — im Gegensatz zum 19. Jahrhundert, da bei uns solche Stücke nur so aus dem Boden schoßen, mit ähnlichen Stoffen ein Durchbruch zum mehr als je ersehnten „Schweizer Nationaldrama“ erfolgen kann, das muß sich erst noch zeigen. Viele Faktoren sind da maßgebend. Besonders die Art der Aufführung. Immerhin scheint das Drama „Vibrakte“ von Arnold H. Schwengeler (Volks-Verlag Elgg, St. Zürich), das im Beginn der jetzigen Spielzeit mit Erfolg in St. Gallen zur Uraufführung kam, ein Schritt weiter zu sein auf diesem Weg. Hier wird nicht nur der Versuch unternommen, ein historisches Abbild zu geben; eine tragische Epoche der Schweizer Geschichte (der Auszug der Helvetier und ihre Besiegung durch Caesar) ist der Untergrund, auf dem Schwengeler eine Handlung entwickelt, die den heutigen Schweizer zur Besinnung aufruft: Keineswegs als nur Besiegte, vielmehr als durch den äußeren Schicksalsschlag wissend Gewordene ziehen die Helvetier in ihr Vaterland zurück. Sie haben erkannt, daß das Land „nur dem gehört, der auch dem Land gehört“. — Nicht ganz so überzeugend wirkt „Das neue Geschlecht“, ein „Freiheitspiel“ von Eugen Wyler (Kommissionsverlag Sauerländer & Cie., Aarau). Das sprachlich schwungvolle Stück, das sich in den Dienst der „begeisterten, idealen und heißen Lebenssehnsucht des jungen Eidgenossen“ stellen möchte, wäre wohl von durchschlagenderer Kraft, wenn seine Begriffe von „Wahrheit“ und

„neuem Geist“ nicht an abstrakten Typen aus den verschiedenen Ständen zur Gestaltung gebracht würden, sondern an einem konkreten Stoff, vielleicht gerade aus der Schweizergeschichte, innerhalb welcher ja echte dichterische Freiheit weiten Spielraum hat. — Das kürzlich in Basel uraufgeführte „Saitenspiel“ von Cécil Znes Loos will an einem biblischen Stoff (Saul und David), der nur das „Kolorit zum inneren Geschehen“ bilden soll, den Zuschauer hinführen zur Erkenntnis des menschlichen Wesens. „Treu sein und schön sein“, darauf legt Cécil Znes Loos den Wert. Der ringende Mensch, der das Schicksal zwingen will, wird das rechte Menschentum erlangen, „wenn er sich und sein Tun immer in höherer Beleuchtung zu erkennen vermag“. Der junge Basler Komponist Hans Vogt hat eine szenenverbindende Musik dazu geschrieben, die den Gehalt des Stückes ausschöpft und vertieft, und ohne die eine Aufführung wohl nicht denkbar wäre.

Wenn Paul Lang (in seinem grundlegenden Buch „Bühne und Drama der deutschen Schweiz“) schon 1924 feststellen konnte, daß bei uns, vor allem in Bern, „ein kräftiges Dialektsittendrama“ besteht, so bestätigen dies auch jetzt die sechs neuen Stücke (No. 110—115) in der Sammlung „Berner Heimatschutztheater“ (Verlag Franke u. G., Bern). Die in gesundem Naturalismus wurzelnden Stücke von Otto von Greyerz bilden wieder das gute Vorbild: Bauern- und Bürgerschicksale werden auf die Bühne gebracht. Gegensätzliche Charaktere oder absonderliche Typen in ihrer besonderen bäuerischen oder städtischen Umgebung. So zeigt uns das bewährte Mitglied des Heimatschutztheaters, Emil Balmer, in seinem neuen Lustspiel „E G j a u i“, wie ein vom Schicksal hartgeprüfter „Muuser“ Brautschau hält und dabei doch einsam bleiben muß, weil ihm aus gut gemeinter Absicht Mädchen zugeschiedt werden, die nicht für seinen Kampf und in seinen Lebensweg passen. Trefflich sind die verschiedenen Charaktere gezeichnet, z. B. die Fabrikarbeiterin, die Hausiererin, die Bauerntochter usw., wobei Balmer mit verschiedenen Nuancen des Berner Dialekts, oder indem er etwa die Hausiererin Zürichdeutsch reden läßt, die Eigenart der einzelnen Figuren noch plastischer hervorhebt. — In der vom J.-Gfeller-Kindlisbacher-Wettbewerb preisgekrönten „Füürwehrkomedi“ „Der K u m a n d a n t“ gibt Hans Rudolf Balmer ein lebendiges Bild von den menschlichen Verhältnissen in einem größeren Berner Dorf. Mittelpunkt ist die Feuerwehr. Bauern, Wirtsleute, Beamte werden in ihren schwachen und ihren sympathischen Seiten gezeichnet. Ein Brand, der für den „füürwehrsturmen“ Feuerwehrkommandanten in einer spannenden Gerichtsitzung fast verhängnisvoll wird, endet mit dem Happy end, daß sich Kommandantstochter und der Lehrer des Dorfes finden. — „F r a u A e n n e l i s W a n d l u n g“ von Hedwig Howald führt als „Kleine Szene von heute“ in das Milieu eines Berner Gymnasiallehrers und behandelt das Thema der Mutter, die ihrer erwachsenen Tochter gegenüber jünger sein möchte, als ihr zukommt, und die ihren Irrtum dann einzieht. — Das Schauspiel „D' A f r i c h t i“ von Karl Grunder spielt in einem Bauernhaus des Oberemmentals. Fortschrittsrummel und wahrhaftes Bauerntum stehen einander gegenüber. Der Verfasser versucht, mit Hilfe eines Sprechchors und einer Traumszene der Handlung besondere Höhepunkte zu geben. Am Schluß entscheidet sich der im Mittelpunkt stehende junge Bauer für den e c h t e n Fortschritt, der das gute Alte bestehen läßt und auf ihm weiterbaut. — Ebenfalls im Emmental, diesmal in der Zeit nach der Regeneration, spielt das preisgekrönte Lustspiel „W e l e s t e r c h e r?“ von Hugo Schneider. Der dem Adel angehörende Oberamtmann kann sich noch nicht ganz in die neue Zeit schicken und glaubt immer noch, daß gewisse Rechte nur seinem Stand zugehören sollen, wie vor allem das der Jagd. So entwickelt sich ein Konflikt mit dem Amtsrichter, einem urchigen Bauern, der ebenfalls eifriger Jäger ist. Bauern- und Herrenmilieu werden hier einander gegenübergestellt. Zwar ist es ein „Ratsherr von Tschärner“, der die beiden Parteien ausöhnt; aber die Bauernfamilie wird in ihren verschiedenen Charakteren viel sympathischer und gesunder dargestellt als die „besseren

Herrschaften". — Auf guter Situationskomik basiert die „*N a f t u s f o m ö d i e*“ von R ö s s e n - S c h ü r c h - R i l. Wohl wird auch hier Berner Milieu und Sitte geschildert, doch die Hauptwirkungen sind erzielt durch amüsante Verkleidungs- und Verwechslungsszenen. Der in seine Akteensammlung vernarrte Ehegatte und die im Puffhimmel sich rächende Gattin finden das rechte Gleichgewicht wieder durch das Eingreifen einer lebenserfahrenen Freundin, die bei diesem Anlaß selber ihr Lebensglück findet in der Gestalt eines Sachwalters, der ihre Interessen und die ihrer Freunde zu wahren hatte.

Neben diesen Stücken des Heimatschutztheaters sind ebenfalls im Verlag Francke A.-G. in Bern neuerdings noch folgende berndeutsche Spiele erschienen: „*Alt Bärn*“ von S ä m i F a u f und „*Christe*“, drei kleine „*Schülerspiele aus dem Bauernstand*“, von K a r l U e z. F a u f schildert in seinem Schauspiel die Vorgänge in Bern während des Einbruchs Napoleons in die Schweiz. Es gelingen dem Verfasser einige drastische Szenen, so wenn er den damals etwas vertrottelten Berner Amtschimmel zu karikieren sucht, oder die den Regierungsgeschäften nicht mehr gewachsene Herrenschicht. Auch wirken manche seiner Personen recht lebendig. Aber die Problemstellung in dem sicher unterhaltsamen Stück geht nicht so tief, um diesem tragischen Abschnitt der Berner und Schweizer Geschichte ganz gerecht werden zu können. — In seinen drei Spielen „*Christen uf im Händöpfelacher*“, „*Christen im Stall*“ und „*Christes Schnäpstube*“ gibt K a r l U e z illustrative Skizzen; wie die Titel schon anzeigen: Aus dem i n t i m e r e n Bauernleben. Die Charaktere sind klar, die Handlung einfach, ebenso die Mittel zur Aufführung, sodaß sich diese kleinen Stücke für Schülerdarstellungen, wofür sie ja gedacht sind, sehr gut eignen. Der belehrende Unterton ist nicht aufdringlich, trotzdem eindeutig. „*Der verlornig Sohn*“, ein „*Berndeutsches Gegenwartsspiel nach Lukas*“ des gleichen Verfassers (Verlag Emmentaler-Blatt A.-G., Langnau) will auch mit einfachen Mitteln klar wirken. Jedem der fünf Bilder ist eine entsprechende Stelle aus der Geschichte des verlorenen Sohnes des Lukas-Evangeliums vorangestellt, die ein besonderer Sprecher jeweils lesen soll, worauf dann das Spiel die Bibelstellen gleichsam als lebende Bilder auszulegen hat. Den einfachen markanten Bibelworten gegenüber echte Sprache in der dramatischen Auslegung zu finden, ist besonders schwer und — gefährlich. Weil K a r l U e z auch hier nur bescheiden skizziert und nicht mehr will, als am Schicksal eines heutigen Bauernsohnes den Gehalt des Bibelwortes auf einfache Art verständlich zu machen, wird eine Aufführung des Spiels seine Wirkung nicht verfehlen.

Im Hinblick auf die obigen Besprechungen Schweizer Dialektstücke sei noch Folgendes hinzugefügt: Wenn man in Landblättern wieder über die Weihnachtszeit lesen konnte, daß der und jener dörfliche Dramatische Verein nicht etwa ein solches Stück zur Aufführung brachte, sondern irgendeine Duzend-Operette wie etwa „*Das Fischerhädel von Helgoland*“, so wäre es schon wichtig, den Grund dieser Tatsache einmal näher zu untersuchen. Einfach zu sagen, die Leute auf den Dörfern hätten einen schlechten Geschmack und man müsse sie zu etwas Besserem erziehen, damit allein ist diese Frage noch nicht beantwortet. Ein Hauptgrund scheint vielmehr darin zu liegen, daß man auf den Dörfern sein eigenes Milieu nicht gern selber naturalistisch darstellt. Der größere Teil der dem Kreis des Heimatschutztheaters angehörenden Stücke handelt aber im bäuerlichen Milieu. Dazu stammen sie von Verfassern und werden von Darstellern gespielt, die beide meistens selber Städter sind oder doch keine Bauern, wenn sie auch auf dem Lande leben. Das heißt: Der theaterfreundige Bauer spielt allem Anschein nach gern in höheren und in ihm fremden Regionen und bedient sich dabei lieber des für ihn fremd und festlicher klingenden Schriftdeutschen als des alltäglichen Dialekts, während der Städter oder der Nichtbauer eben auch ein a n d e r e s Milieu liebt, das bäuerische, das ihm dazu bei uns in der Schweiz mit Recht als etwas Wesentliches erscheint. Damit ist bereits wieder die heikle Frage angeschnitten, ob ein schweizerisches Volks-

theater nur mit einem Spielplan von schweizerdeutschen Stücken zu denken sei oder ob auch das Schriftdeutsche seine Bedeutung und seinen Platz haben müsse. Die Aufführungen vieler dörflicher Vereine weisen darauf hin, daß dieses Problem nicht einfach so oder so entschieden werden kann.

Auf jeden Fall sind die neuen Dialektstücke der Heimatschutztheaterbewegung, die im Kanton Bern schon eine erfolgreiche Entwicklung hinter sich hat, wieder sehr zu begrüßen, mit dem Wunsch für weitere künstlerisch gute Arbeit.

R. G. R a c h l e r.

Bücher Rundschau

Zum Todestage von Georg Jenatsch.

Alexander Pfister: **Georg Jenatsch. Sein Leben und seine Zeit.** Verlag Benno Schwabe & Co., Basel, 1938.

Zum dreihundertsten Todestage des großen Bündners (24. Januar 1939) hat der durch seine Vorarbeiten rühmlich bekannte Autor eine, alles Wesentliche umfassende, Monographie veröffentlicht.

In fesselnder Darstellung geht er den tiefischürfenden Wandlungen im Wirken und Wesen dieser groß angelegten Persönlichkeit nach.

Schon die Kindheit des Engadiners ist überschattet von den Parteikämpfen der Heimat. Vielgestaltig wie die geographische Struktur Bündens sind seine rechtlichen Verhältnisse und politischen Orientierungen. Im Kampf zwischen der altgläubigen Planta- und der reformierten Salispartei hat der Vater Jenatsch's schon Stellung bezogen und der Sohn ist insofern sein Nachfolger, als er entschieden zu den Venezianisch-Französisch-Gesinnten, deren Haupt die Salis sind, gehört.

Einer Familie von Pfarrern und Beamten entstammend, hat Jörg seine theologischen Studien in Zürich und Basel absolviert. Der junge Student, der anfänglich durch Stipendien, später durch Lehrtätigkeit seinen Unterhalt bestritt, erweist sich bereits als willensstarker, selbstbewußter Jüngling, der seinen Professoren zu schaffern macht.

Als Pfarrer von Scharans im Domleschg drängt es seine ungestüme Natur in den Strudel des politischen Kampfes. In der Zeit der unduldsamen „Fähnliupfe“, jener furchtbaren Kleinkriege von Gemeinde zu Gemeinde, der grausamen Strafgerichte und Racheakte, hat Jörg den evangelischen Predigerrock mit dem Harnisch vertauscht. An der Seite der „Gutgesinnten“, wie sich die Patrioten nennen, kämpft er gegen die eindringenden Oesterreicher und Spanier, die sich des Landes Zerissenheit zunutze machen und unter dem Vorwande, den alten Glauben zu schützen, die südblichen Untertanenländer und Zugänge zu den wichtigen Pässen besetzen.

Nach der Niederlage der Bündner gegen die fremden Mächte müssen die reformierten Bündner ins Exil. Jenatsch und seine Freunde treten in Mansfeldische und venezianische Kriegsdienste.

Zum Manne gereift, kehrt Jörg in die verelendete Heimat zurück. Zweimal vertraut er auf Frankreichs Hilfe und zeichnet sich durch seine Tapferkeit auf den Feldzügen des Marquis de Coevres und des Herzogs Rohan aus.

Enttäuscht von der Politik des Kardinal-Ministers Richelieu durchschaut er die selbstjüchtige Haltung Frankreichs, das sich die wichtigen Alpenübergänge sichern möchte und das Bestin nicht herausgibt.

Obwohl Jenatsch kein Landes-Amt bekleidet, wird er doch zum Führer seines Volkes, das hinter ihm steht, wenn er Rohan und die französischen Truppen zum Abzuge zwingt.

Um gegen Richelieu, den größten Staatsmann der Zeit, erfolgreich vorzugehen, ist Jenatsch Bündnisse mit Spanien-Osterreich eingegangen. Der diplomatische Verkehr mit den Habsburgern ist umso leichter, als der ehemalige Prädikant zum alten Glauben übergetreten ist. —